

Über den Wert der Ware Arbeitskraft

I.

Manch besonders radikale Linke meinen, die LohnarbeiterInnen würden den Reichtum der bürgerlichen Gesellschaft zwar produzieren, seien aber „dauerhaft von ihm ausgeschlossen“ („Von der Reform des >realen Sozialismus< zur Zerstörung der Sowjetunion, Gegenstandpunkt Verlag 1992, S. 22).

Die Elementarform dieses Reichtums ist und bleibt jedoch die Ware, mit ihrem Doppelcharakter von Wert und Gebrauchswert. Die Elementarform dieses Reichtums ist weder das Geld noch der Profit oder gar der Mehrwert. Gleich im ersten Satz seines „Kapital“ Bd. 1 hält Marx fest: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine >ungeheure Warensammlung, ...<.“ MEW Bd. 23. S. 49)

Wären die LohnarbeiterInnen „dauerhaft“ vom kapitalistisch produzierten Reichtum ausgeschlossen, dann könnten sie sich nicht reproduzieren oder nur reproduzieren, soweit sie neben der Lohnarbeit Subsistenzproduktion betreiben. Die Entwicklung des Kapitalismus zeigt, dass diese Subsistenzproduktion auch tatsächlich Begleiterin der Lohnarbeit war und dort noch immer ist, wo der Kapitalismus kaum oder wenig entwickelt ist. Verallgemeinerung der Lohnarbeit und Verallgemeinerung der Warenproduktion bereiten dieser Subsistenzproduktion jedoch ein Ende.

In seiner lesenwerten Schrift „Kapitalismus und Lebenswelt, Zur Theorie des bürgerlichen Individuums bei Marx“ schrieb Günther Jacob im Abschnitt „Integration der Lohneinkommen in den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess“:

„Auch wer nicht VWL studiert hat, weiß heute von der Wichtigkeit der privaten Endnachfrage und hierin speziell der Endnachfrage der Millionen von Lohnabhängigen für das Funktionieren der Volkswirtschaft. Die Gewerkschaften kämpfen im Namen der "Kaufkraft" für höhere oder gleichhoch bleibende Löhne, die Arbeitslosigkeit gilt allgemein als ein Anschlag auf das volkswirtschaftliche Gleichgewicht, und jede Steuermaßnahme, Zinspolitik, Sparförderungs politik etc. hat sich an ihren Wirkungen auf die Beziehungen zwischen Abteilung I (Produktion von Produktionsmitteln) und Abteilung II (Konsumwarenproduktion) messen zu lassen. Die aggregierte Konsumfunktion und gleichfalls die Sparfunktion sind charakteristische Elemente der keynesschen Theorie. Das in einer Volkswirtschaft während eines Jahres entstandene Bruttosozialprodukt wird als Summe aus privatem Konsum, privater Bruttoinvestition, staatlichen Ausgaben für Konsum und Bruttoinvestitionen und Außenbeitrag (Export minus Import) verstanden. Die VWL setzt diesen Zusammenhang als Gleichung und fragt dann, wieviel die Leute konsumieren müssen, sollen oder dürfen, damit zum Schluß alles im Gleichgewicht bleibt. Auf diesen Gedanken kam die VWL hauptsächlich in Gestalt der Theorie von Keynes erst zur Zeit der Weltwirtschaftskrise. Tatsächlich ist der private Massenkonsum noch nicht lange von realer Bedeutung. **Das "allgemeine Interesse" an der privaten Endnachfrage, die heute zu etwa 75 % aus Löhnen und erhaltenen Transferleistungen kommt, bezieht sich aber weniger auf diesen Anteil und die absolute Höhe (heute etwa 1 000 Mrd. DM pro Jahr, ohne Ersparnisse), sondern auf die Art der Ausgabe. Diese Löhne tauschen sich nämlich überwiegend gegen Industrieprodukte und das bedeutet, daß sie real Bestandteil des kapitalistischen Gesamtproduktionsprozesses geworden sind. Das ist durchaus neu:** Seit etwa 1900 lebt die Mehrheit der deutschen Bevölkerung in Städten. Die kapitalistische Industrialisierung hatte zu einer Landflucht geführt. Während in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch mehr als die Hälfte der Berufstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt waren, sank dieser Anteil bis 1913 auf ein Drittel und bis 1939 auf ein Viertel. Dem gegenüber erhöhte sich der Anteil der in Industrie und Handwerk Beschäftigten bis 1913 auf ein Drittel; gleichzeitig wuchs

die Beschäftigung beim Staat, in Handel, Verkehr, Banken, Versicherungen usw. Auffallend ist, daß das städtische Handwerk zumeist nicht kapitalistisch wirtschaftend einen hohen Anteil beibehalten konnte. Immerhin waren bis 1913 mehr als 40 % der werktätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft und im Handwerk beschäftigt und dieser Anteil lag noch bis 1939 bei etwa einem Drittel. Obwohl die Verstädterung die bäuerliche und halbbäuerliche Basis der Ernährungs- und Lebensmittelversorgung sowie überhaupt die Eigenproduktion verschiedener Gebrauchsgegenstände ein Stück beseitigte und die Arbeiter mittels Geldwirtschaft (Lohn) vom Markt abhängig machte, war es keinesfalls so, daß die Lohnarbeiter nun alle ihre Nahrungsmittel, Kleidung, Schuhe, Möbel usw. bei den Kapitalisten der Abteilung II gekauft hätten. Dagegen sprach folgendes: Zum einen waren die Reallöhne relativ niedrig, weil die Konsumgüter relativ teuer, d.h. relativ unproduktiv hergestellt wurden. Zum anderen wurden bestimmte Gebrauchsgegenstände (z.B. Massenkonfektion) und Dienstleistungen (z.B. Wäschereinigung) noch gar nicht als industrielle Leistungen angeboten. Zum dritten waren die Verbindungen der städtischen Lohnarbeiter zum Land nicht vollständig abgerissen: Es gab Wochenmärkte, Verwandtschaftsbeziehungen, Nebenerwerbslandwirtschaft usw. Zum vierten war es noch sehr lange Zeit üblich, allerlei Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel selbst zu produzieren bzw. zu reparieren etc., z.B. Kleintierhaltung in Städten, Gemüsegärten, Konservierung von Obst, Gemüse usw., Nähen von Kleidern etc. Karin Hansen hat in ihrer "Sozialgeschichte der Nähmaschine" (133) diesen widersprüchlichen Prozeß am Beispiel der Verwendung dieses "Haushaltsgerätes" verfolgt. Die Nähmaschine, die um die Jahrhundertwende in vielen Haushalten stand, diente nicht nur der Herstellung der Familienkleidung aus den Stoffen der Textilindustrie, sondern auch der Heimarbeit für dieselbe. Worauf es hier ankommt, ist: Die Geldausgaben der Lohnarbeiter gingen nur teilweise an Kapitalisten der Konsumgüterindustrie. Ein großer Teil des Lohns geht für die Miete drauf, die Nahrungsmittel stammen vom Metzger, Bäcker, Bauern oder aus eigener Herstellung. Ausnahmen sind z.B. Tee und Kaffee, Zigaretten und Bier. Geheizt wird mit Kohlen (Industrie) und Holz (verschiedene Quellen). Schuhe werden wenigstens teilweise bei Handwerkern gekauft und z.T. selbst repariert. (Auch die von den Handwerkern verwendeten Vorprodukte stammen nur teilweise aus industrieller Produktion.) Kleider werden größtenteils selbst genäht bzw. umgenäht. (Kindersachen aus Stoffresten und abgetragenen Kleidern Erwachsener). Der Rohstoff Textilien vom Meter stammt über den Umweg des Einzelhandels von der Industrie. Weitere industrielle Produkte sind verschiedene Eisenwaren, Chemieerzeugnisse (Soda etc.) und Geschirr. Schränke und Tische entstammen verschiedenen Quellen teils dem Handwerk, teils von der Kleinindustrie. An den Staat sind Steuern zu zahlen, an die Versicherungen Beiträge, an den Arzt Honorar und damit ist das Geld schon ausgegeben. Es hat sich bevorzugt gegen Gegenstände und Dienste alter und neuer Mittelklassen getauscht, ansonsten noch in Staats, Kassen und Vereinsgelder umgesetzt und nur wenig blieb bei industriellen Kapitalisten hängen. Gemessen am Gesamtetat des Jahres spielten die Ausgaben für die zum sofortigen Verbrauch bestimmten Konsumgüter die größte Rolle. Sogenannte langlebige Konsumgüter (heute z.B. Auto, Waschmaschine etc.) spielten keine große Rolle. Eine Ausnahme machte wie gesagt die Nähmaschine. Die hier geschilderten Verhältnisse liegen durchaus nicht Jahrhunderte zurück. **Immerhin bezogen die Lohnabhängigen bis zum 2. Weltkrieg noch etwa 80% ihrer Waren und Dienstleistungen aus dem "nichtkapitalistischen Sektor"**. Man versteht jetzt, warum es in Deutschland bis vor dem 2. Weltkrieg keine Konsumfunktion und keine nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik gab (vgl. die Brüning-Kontroverse).

<http://www.trend.infopartisan.net/trd0705/t220705.html>

Ergänzung aus persönlicher Erfahrung:

Auf dem Lande führten LohnarbeiterInnen hierzulande selbst in den 1950iger Jahren noch ein Leben, in dem Reste einer Subsistenzproduktion eine große Rolle spielte; Tierhaltung und „Hausschlachtung“, „Holz machen“ für Heizung und Kochplatte, im Gärtchen wurden Kartoffeln,

Kohl etc. für den eigenen Konsum angebaut, manche hatten auch ein größeres Stück Land dabei. Misthaufen und Plumps-Klo gehörten selbstverständlich dazu. Die Wohnungseinrichtung war – verglichen mit heutigen Verhältnissen – spärlich. Das besser eingerichtete Wohnzimmer durfte nur an Sonn- und Feiertagen benutzt werden.

An Nahrung fehlte es – vor allem auf Grund der Selbstversorgungswirtschaft – nicht. Ansonsten aber war der Konsum sehr eingeschränkt. Als „Arbeiterkinder“ freuten wir uns wie die Könige, wenn es zu Weihnachten einen neuen Pullover gab. Ansonsten reparierte Mutter die Kleidung, „was das Zeug hielt“.

Wir waren – gemessen am heutigen „Lebensstandard“ arm, ohne Not zu leiden; im Gegensatz zu LohnarbeiterInnen in den großen Städten mit ihren Industrien! Das funktioniert, wenn die Bedürfnisse wenig entwickelt sind und man sich bemüht, „bescheiden“ zu bleiben. Das war „Grundeinstellung“, die zu einem „glücklichen“ Leben gehörte. Meine Eltern schickten mich zum Gymnasium – gegen den Widerstand von Lehrern – um mir ein besseres Leben möglich zu machen. Das hieß für sie: weniger viel und schwer arbeiten und ausgedehnter Konsum.

Sie waren eigentlich nur „am arbeiten“; zunächst, die meiste Zeit, für den spärlichen Lohn, dann nach der Arbeit und im Urlaub für die Selbstversorgung. Als Kinder wurden wir weniger erzogen, als versorgt und außerdem dazu angehalten selbst durch Arbeit zur Selbstversorgung beizutragen. Jenseits dieses Arbeitsbeitrages genossen wir aber große Freiheiten, was vermutlich eine Grundlage für meinen späteren „Antiautoritarismus“ war! Diese konnten jedoch nicht nur zum Spiel genutzt werden, sondern mussten – ab einem bestimmten Alter - selbst wieder teilweise mit einer anderen Sorte von Selbstversorgungsarbeiten ausgefüllt werden: die Dinge, mit denen wir spielten – etwa „Waffen“ für „Cowboy und Indianer“ - konnten mangels Geld nicht gekauft werden, sondern wir mussten sie selbst aus Holz produzieren.

In den 1960iger Jahren lösten sich die Reste der Selbstversorgungswirtschaft auf. Die Geldeinkommen wuchsen und der Umkreis der Konsumtionsmittel nahm zu. Nach dem Fernseher, folgte der Plattenspieler, Kühlschrank, die Waschmaschine usw. Es wurde eine Kanalisation für das Dorf gebaut und die Plumps-Klos verschwanden. Ein Bad wurde selbstverständlich, die Hygiene besserte sich. Die ständige Reparatur von Kleidungsstücken hörte auf, man kaufte neu.

Wer in den 1960iger Jahren noch nicht Teil hatte an diesen „Segnungen der Zivilisation“, der kam im Verlauf der 1970iger Jahre in deren Genuss. Das erlebte ich aber schon nicht mehr auf dem Dorf. Ich lebte mittlerweile in Bochum. Besuchte ich jedoch hin und wieder das Dorf, dann wunderte ich mich immer wieder, wie schnell es sich schon rein äußerlich verändert hatte: saubere Teerstraßen, gepflegte Hausfassaden ... und natürlich immer mehr Autoverkehr.

LohnarbeiterInnen sind grundsätzlich nicht vom Reichtum der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen! Ein wachsender Teil der Waren wurde und wird in Gestalt von Gebrauchswerten für individuelle Konsumtion produziert. Damit verwertet sich auch ein wachsender Teil des Kapitals durch die Produktion und den Verkauf solcher Waren. Wie sollte auch sonst der private Konsum in den „führenden Industrienationen“ rund 60-70% des BIP ausmachen?

Das heißt nicht, dass die Ausdehnung des individuellen Konsums von LohnarbeiterInnen der Zweck dieser Produktion ist. Ihr Zweck ist und bleibt die Mehrwertproduktion, die Verwertung von Wert auf stets ausgedehnter Stufenleiter.

Der individuelle Anteil von LohnarbeiterInnen wie der Anteil der Summe aller LohnarbeiterInnen an diesem Reichtum ist jedoch mehr oder weniger begrenzt durch die Revenueform „Lohn“. Lohn ist nach Marx der Preis der Ware Arbeitskraft, der wiederum - wie der Preis jeder Ware - durch ihren Wert bestimmt wird. Die menschliche Arbeitskraft selbst – abhängig von der jeweiligen Höhe ihrer Produktivität – ist in der Lage mehr zu produzieren, als zur Reproduktion der Menschen, die

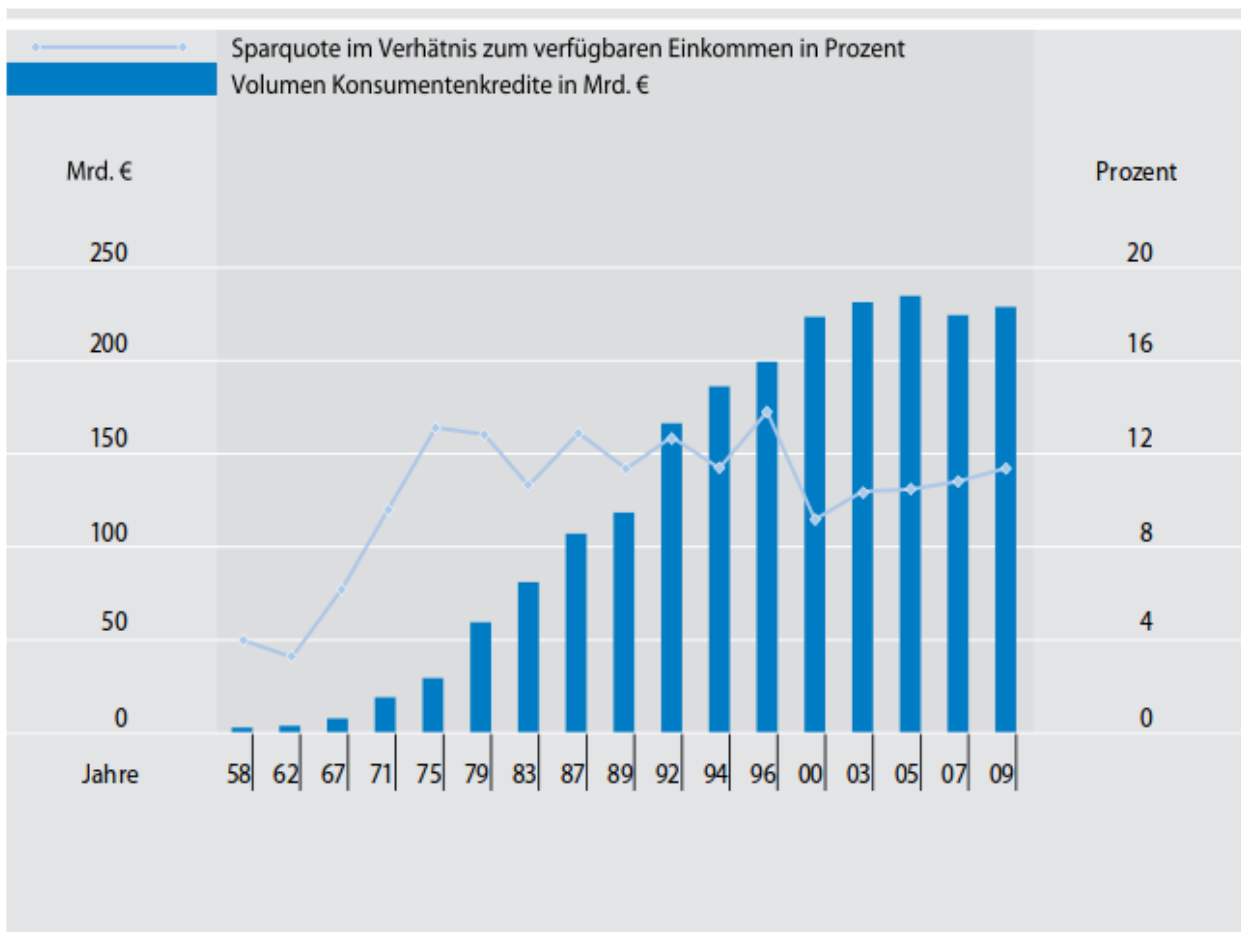
vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben, nötig ist.

Trotzdem wirft das eine grundlegende theoretische Frage auf:

Wenn ein wachsender Teil von Waren in Gestalt von Gebrauchswerten für die individuelle Konsumtion von LohnarbeiterInnen produziert wird, dann ist klar, dass eben nur die LohnarbeiterInnen durch Kauf dieser Waren den darin enthaltenen Mehrwert realisieren können. Als Individuen wie als Klasse ist jedoch der Lohn durch den Wert, also die notwendigen Reproduktionskosten bestimmt. Wie sollten da die KapitalbesitzerInnen der Abteilung II (Produktion von Waren für den Konsum) ihren Mehrwert durch Austausch gegen Lohngehälter realisieren können?

In seiner Theorie von der Reproduktion des Gesamtkapitals, kam Marx zu dem Ergebnis, dass alles Geld zur Realisierung des Mehrwertes vom Kapital selbst in die Zirkulation geworfen wird und werden muss. Sofern die LohnarbeiterInnen als Klasse den Mehrwert in Abteilung II realisieren, geht das also nur, wenn das Geld, über das die LohnarbeiterInnen verfügen können, über dem Wert der Ware Arbeitskraft liegt, der Lohn aber durch den Wert bestimmt bleibt. Diese Quadratur des Kreises wird vollbracht durch Vorgriff auf künftige Lohneinkommen in einer sicher erweiternden Kapitalreproduktion, also den Konsumentenkredit; sei es in der Form des Ratenkredits beim Handelskapital, sei es in der Form eines Bankkredits! Soweit meine These.

Fakt ist, dass mit der stürmischen Entwicklung des Kapitals nach dem 2. Weltkrieg eine ebenso stürmische Entwicklung des Konsumentenkredits einher ging.



„Das Konsumentenkreditgeschäft wuchs zu Beginn der sechziger Jahre im Gleichschritt mit der Wirtschaft im rasanten Tempo. Innerhalb von zehn Jahren ist das Konsumentenkreditvolumen bis 1962 auf knapp 1,3 Mrd. DM gestiegen. Auch die Löhne vervielfachten sich, so dass die Verschuldung häufig keine kritischen Begleiterscheinungen hatte. Die Nettolöhne beliefen sich 1960 auf insgesamt 107 Mrd. DM. Bis 1970 hatten sie sich innerhalb eines Jahrzehnts auf 242 Mrd. DM mehr als verdoppelt. ...

Auch die 70er Jahre waren geprägt von einer beträchtlichen Ausweitung des Konsumentenkreditvolumens. Die Wachstumsraten erreichten zu Beginn der 70er Jahre Höchstwerte. 1972 explodierten die Konsumentenkredite förmlich mit einer Steigerung von 25 Prozent gegenüber dem Vorjahr – eine Steigerungsrate, die seitdem nie wieder erreicht wurde und auch Anfang der 70er Jahre nur von kurzer Dauer war. Schließlich kam mit der ersten Ölkrise für den Konsumentenkredit eine jähe Zäsur, der bis dahin nur eine Richtung kannte: nach oben. “

*„60 Jahre Bundesrepublik Deutschland – 60 Jahre Konsumentenkredit, eine Bestandaufnahme“
Auszug aus dem SCHUFA Kredit-Kompass 2010 , www.SCHUFA-Kredit-Kompass.de*

„(Doch) spätestens seit Anfang der 60er Jahre verfügten die privaten Haushalte über immer höhere Nettolöhne. Mit Einführung des Dispositionskredits wurde jeder Gehalts- oder Lohnbezieher zum potenziellen Kreditnehmer für Konsumzwecke. “ ebenda

In „Zur Wohnungsfrage“ konnte sich Engels noch über den Kredit für LohnarbeiterInnen lustig machen:

„Übrigens sind es schöne Fragen, mit denen unser Proudhonist uns bedroht: Kredit! Welchen Kredit braucht der Arbeiter, als den von Woche zu Woche oder den Kredit des Pfandhauses? Ob ihm dieser kostenfrei oder für Zinsen, selbst Pfandhauswucherzinsen, geleistet wird, wieviel macht ihm das Unterschied?“ MEW Bd. 18, S. 231

Diese Konsumentenkredite ermöglichten nicht nur eine enorm erweiterte Kapitalreproduktion sondern auch eine - sozusagen – erweiterte Reproduktion der Ware Arbeitskraft. Immer neue und immer mehr kapitalistisch produzierte „langlebige Gebrauchsgüter“ gingen in den Konsum von LohnarbeiterInnen ein.

6.13

Ausstattung privater Haushalte¹ mit langlebigen Gebrauchsgütern

	2-Personen-Haushalte (Paare ohne Kinder)		Haushalte insgesamt						4-Personen-Haushalte (Paare mit 2 Kindern)	
	D		West			Ost			D	
	2005	2010	2000	2005	2010	2000	2005	2010	2005	2010
	in Prozent aller Haushalte									
Personenkraftwagen	91,0	91,4	75,4	77,5	79,6	70,1	74,1	70,2	97,0	95,8
Kraftrad	8,6	9,8	10,9	11,8	11,1	6,7	6,4	8,3	25,3	23,2
Fahrrad	82,5	82,7	78,8	81,1	81,2	72,8	74,3	79,0	96,1	96,2
Telefon (stationär)	98,2	95,0	96,7	95,8	92,0	95,4	96,3	90,3	98,8	94,3
Mobiltelefon (Handy)	81,0	91,4	30,2	76,7	88,5	28,4	75,3	90,6	93,1	98,1
ISDN-Anschluss	23,9	.	17,4	26,0	.	3,8	14,9	.	36,3	.
Anrufbeantworter	46,5	.	42,5	47,4	.	36,8	45,7	.	53,8	.
Faxgerät (auch PC-Faxkarte)	23,1	24,8	16,3	19,5	21,2	9,2	15,4	16,3	27,6	23,3
Navigationssystem	6,3	43,8	.	4,7	34,1	.	3,1	29,6	6,8	48,1
Personalcomputer	65,5	80,5	48,2	69,0	81,8	43,4	66,6	77,0	93,6	98,7
darunter: Laptops	16,5	41,5	6,0	17,6	46,7	3,2	15,2	41,2	20,5	58,9
Internetzugang	50,1	72,7	.	55,2	74,5	12,2	51,6	67,5	82,6	94,9
Fernsehgerät	.	98,8	95,5	.	96,3	97,5	.	95,8	.	98,6
darunter: Flachbild	.	44,0	.	.	36,6	.	.	37,0	.	40,8
DVD-Player/Recorder	46,9	74,0	.	51,0	70,4	.	46,4	72,2	72,3	93,8
CD-Player/Recorder	68,3	80,2	.	70,1	79,5	.	67,7	80,8	84,2	93,1
MP3-Player	8,0	29,9	.	15,4	42,8	.	11,9	35,6	28,6	75,2
Satellitenempfangsanlage	45,8	48,0	32,2	40,1	43,4	28,8	34,6	32,3	58,8	60,4
Kabelanschluss	50,2	46,4	51,4	49,8	44,5	64,6	62,4	60,5	37,3	28,8
Videokamera/Camcorder	20,4	22,7	18,2	19,1	19,9	16,9	21,0	20,4	45,4	45,3
Fotoapparat	.	92,9	.	.	87,0	.	.	87,4	.	99,1
darunter: Digital	30,6	72,9	.	33,1	68,5	.	27,1	64,8	56,3	92,7
Kühlschrank/Kühlgefrierkombination	99,5	98,2	99,1	99,0	97,6	99,7	99,6	98,6	99,8	98,4
Geschirrspülmaschine	68,2	76,4	52,0	61,3	67,4	32,5	49,6	59,6	90,4	93,2
Mikrowellengerät	69,6	75,9	58,0	67,3	72,9	48,2	65,5	73,0	82,9	82,5
Wäschetrockner	44,9	45,2	35,7	43,2	44,9	15,3	22,8	21,9	66,7	64,6

¹ Einkommens- u. Verbrauchsstichprobe

Quelle: StBA

Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Die Integration der Lohneinkommen in den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess umfasst

- ihre Verwendung zum Kauf industriell erzeugter Konsumgüter,
- die Einzahlung dieser Löhne auf Bankkonten,
- sowie die damit verbundene „Kreditwürdigkeit“ von LohnarbeiterInnen.

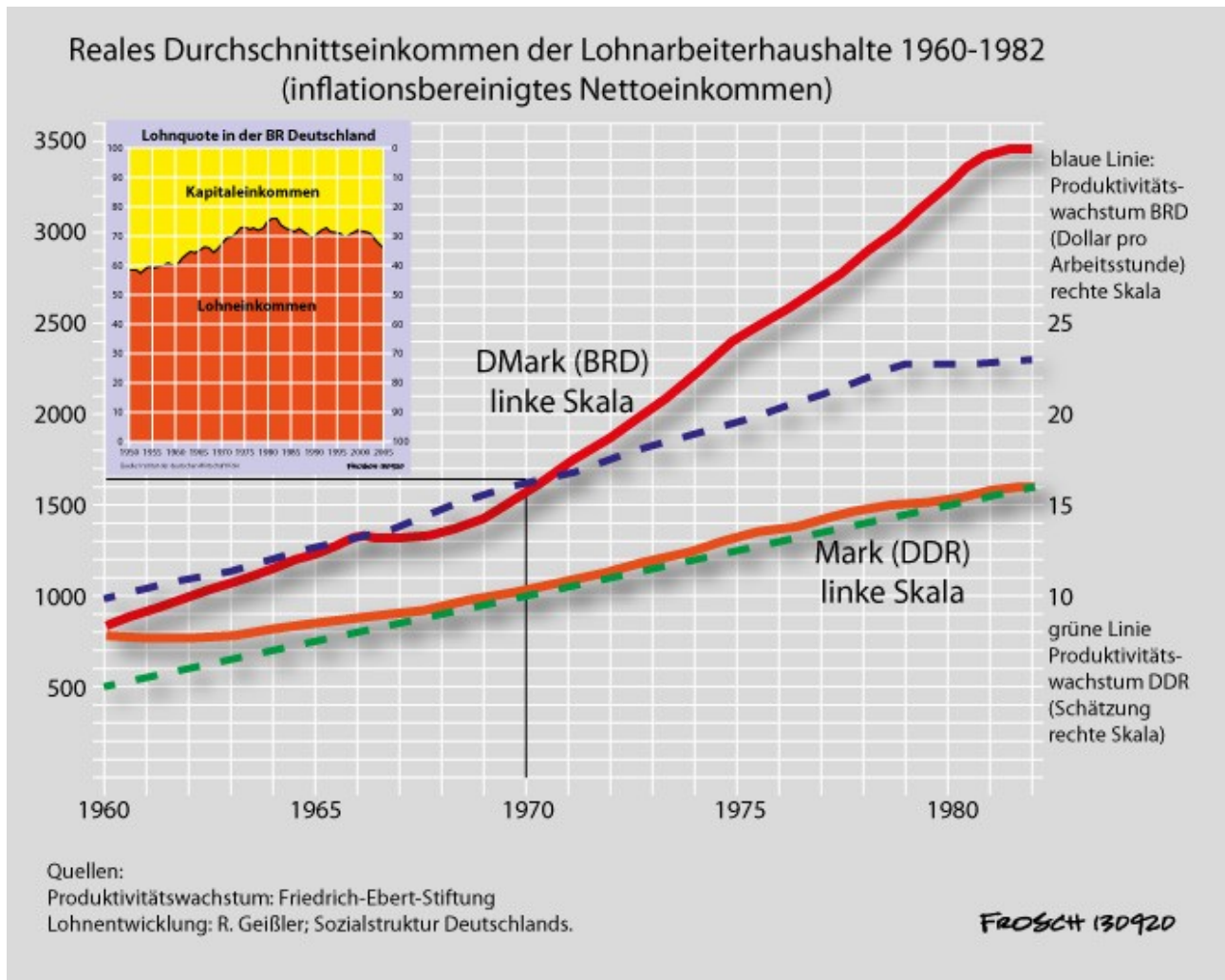
Erst wenn alle Bedingungen erfüllt sind, ist die von Jacob angesprochene „Integration der Lohneinkommen in den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess“ abgeschlossen.

Das hat sowohl seine Bedeutung für das Industriekapital (Ausdehnung von Produktion und Verwertung in Abteilung I und II – Ausdehnung der Produktion in Abteilung II verlangt und ermöglicht Ausdehnung der Produktion in Abteilung I durch stärkere Nachfrage nach

Produktionsmitteln aller Art), das Handelskapital (erweiterte Umsatzmöglichkeiten) und das Bankkapital (erweiterte Umsatzmöglichkeiten). Nach allen Seiten hin bedeutet diese Integration der Lohneinkommen eine Erweiterung der Reproduktionsmöglichkeiten von Kapital durch Ausdehnung von Produktion, inneren und äußeren Markt.

Für die LohnarbeiterInnen bedeutet das einen „Lebensstandard“, der sich weit entfernt hat vom physischen Existenzminimum. (Warum dies Entwicklung gebrochen ist, darauf gehe ich in späteren Manuskripten ein.)

Voraussetzung für diese Integration von Lohneinkommen in den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess bleibt eine starke Erhöhung der Löhne selbst; netto, wie brutto (Beiträge zu den Sozialversicherungen, worauf ich gleich noch eingehe).



Ohne eine solche Lohnentwicklung keine „erweiterte Reproduktion der Ware Arbeitskraft“ also keine Möglichkeit, die wachsende Zahl von „Konsumgütern“ zu kaufen. Ohne eine solche Lohnentwicklung hätten die LohnarbeiterInnen niemals in dem Umfang Kreditnehmer werden können, wie sie das heute sind. Ein Lohn, der nahe am physischen Existenzminimum liegt, der nur zur Deckung der Grundbedürfnisse reicht, erlaubt so gut wie keinen Spielraum für die Aufnahme von Krediten. Schließlich müssen Kredite in Raten getilgt und müssen Zinsen gezahlt werden. Das bedeutet Abzug vom real zur Verfügung stehenden monatlichen Lohneinkommen. Die kapitalistischen Kreditgeber prüfen daher die „Bonität“ ihrer Kundschaft, ob sie ihr Einkommen regelmäßig beziehen und ob die Löhne ausreichen, um den Kredit tilgen und die Zinsen zahlen zu

können. Außerdem: ohne Entscheidungsspielräume, wofür LohnarbeiterInnen ihren Lohn ausgeben, keine oder kaum Möglichkeiten den Konsum durch Kredit zu erweitern.

Das Kapital hat aber nicht durch einen bewussten Akt die Löhne auf ein so hohes Niveau gehoben, um die angesprochene Entwicklung auszulösen. Das Ansteigen der Löhne war Produkt einer spontanen ökonomischen Entwicklung (steigende Nachfrage nach Ware Arbeitskraft) und es war ein Produkt der Auseinandersetzung zwischen Lohnarbeit und Kapital. Bewusst „eingeführt“ wurde lediglich das Bankkonto und der Konsumentenkredit, um das den hohen Löhnen „das Beste zu machen“.

II.

Die Ware Arbeitskraft hat nicht nur einen Gebrauchswert für das Kapital, an dem es interessiert ist und für den es daher bereit ist einen Preis zu zahlen. Es handelt sich hier um **den** Gebrauchswert für das Kapital, ohne dessen produktive Konsumtion es sich nicht verwerten kann. Würde das Existenzminimum als untere Schranke für den Wert der Ware Arbeitskraft auf Dauer und allgemein unterschritten, dann würde dies die kapitalistische Produktionsweise in ihrer Existenz bedrohen. Die Praxis zeigt – abhängig von der Verwertungssituation des Kapitals – dass es eine Tendenz dahin gibt, den Preis für die Ware Arbeitskraft unter ihren Wert zu drücken. Diese Tendenz kann sich schon aus purer ökonomischer Notwendigkeit nicht allgemein durchsetzen. Sie unterliegt letztlich der durch sie selbst erzeugten Gegenteilstendenz in Gestalt der Kämpfe von LohnarbeiterInnen, und teils auch der Einsicht der in der Marktkonkurrenz erfolgreichen Teile des Kapitals.

Alle Gebrauchswerte, die in die Reproduktion der Ware Arbeitskraft eingehen – abgesehen von bestimmten „öffentlichen Dienstleistungen, die über Steuern – auch Gewinnsteuern – finanziert werden – werden aus dem Lohn bezahlt, der sich in Ländern wie Deutschland aus Netto- und Bruttolohn (hier: vom „Arbeitgeber“ direkt an die Sozialversicherungen abgeführte Beträge) zusammensetzt. Die Höhe des Lohnes bestimmt also über den Umfang der Gebrauchswerte, die in die Reproduktion der LohnarbeiterInnen eingehen. Aber nicht allein sie bestimmt das. Der Umfang dieser Gebrauchswerte ist ebenfalls bestimmt durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung – Vielfalt der produzierten Gebrauchswerte – und der Produktivität mit der sie erzeugt werden. Letztere bestimmt die Masse, in der jeder einzelne Gebrauchswert dieser Gebrauchswertvielfalt produziert werden kann und damit auch den Preis. Daraus ergibt sich: Je höher der Lohn, je größer die Vielfalt der Gebrauchswerte und je niedriger deren Preis, desto mehr Gebrauchswerte gehen in den Konsum der LohnarbeiterInnen ein. Geregelt wird das in der Konkurrenz der kapitalistischen PrivatproduzentInnen und durch die sozialen Auseinandersetzungen zwischen den Klassen.

Wenn also heute so viel mehr Gebrauchswerte in den Konsum der LohnarbeiterInnen der „führenden Industrienationen“ eingehen, als zu Beginn der industriellen Revolution und der kapitalistischen Produktionsweise in der damals „führenden Industrienation“ England, so hat das mit allen 3 Faktoren zu tun:

- der Höhe des Lohnes
- der Vielfalt der in gesellschaftlicher Arbeitsteilung erzeugten Gebrauchswerte
- der Produktivität mit der die einzelnen Exemplare dieser Vielfalt erzeugt werden (niedrige Preise)

Im Resultat führten solche Veränderungen zu einem „Lebensstandard“ der Mehrheit der LohnarbeiterInnen in den hoch entwickelten kapitalistischen Ländern, der sich **qualitativ** von dem unterscheidet, den Engels in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ oder auch Marx im 1. Band des Kapital beschrieben haben. Das betrifft zunächst einmal die Befriedigung von Grundbedürfnissen, wie denen nach Ernährung, Wohnung, Kleidung. Das betrifft mehr noch die

Befriedigung von neu hinzugekommenen Bedürfnissen (Auto, Telefon, Fernsehen, IT-Produkte usw.)

Wo früher nichts als Mangel herrschte, haben heute große Teile der LohnarbeiterInnen Anteil am Überfluss (Ernährung, Kleidung). An die Stelle von „Löchern“, in denen nichts als Enge, Feuchtigkeit, Kälte, Schmutz herrschten, sind Wohnungen mit allerhand Komfort getreten (Heizung, elektrisches Licht, Bad und WC etc.)

Doch was für ein Überfluss an Nahrung und Kleidung ist das, an dem LohnarbeiterInnen teilhaben? Welcher ökologische und soziale Preis wird dafür gezahlt?

Darauf muss noch ausführlicher eingegangen werden. In Anbetracht der Fülle an Informationsmaterial, das im Internet zugänglich ist und immer wieder als Thema in Fernsehdokumentationen behandelt wird, belasse ich es zunächst bei ein paar kurzen Bemerkung zur räuberischen Ausplünderung der „freien Weltmeere“, zur Fleischproduktion und zur Produktion von Jeans, T-Shirts etc.

Das Kapital überschwemmt die Märkte mit billigem Fisch, billigem Fleisch und billiger Kleidung. Von „sozialer Ein- und Vorsicht“ ist dabei so gut wie nichts zu spüren, weder in Bezug auf die Natur, noch in Bezug auf die Anwendung menschlicher Arbeitskraft. Billig sind die Waren hauptsächlich wegen dieser Rücksichtslosigkeit, die sich letztlich auch in der zweifelhaften Qualität, dem zweifelhaften Gebrauchswert dieser Waren ausdrückt. Weil dieser Überfluss aber so billig ist, können LohnarbeiterInnen an ihm teilhaben und größere Teile ihres Lohnes werden „frei“ für andere Gebrauchswerte, müssen nicht für die Befriedigung von Grundbedürfnissen ausgegeben werden.

Wäre Schluss mit dieser Rücksichtslosigkeit, gäbe es „Kontrolle sozialer Produktion durch soziale Ein- und Vorsicht“, dann wäre auch Schluss mit der Teilhabe von LohnarbeiterInnen an diesem zweifelhaften Überfluss. Es wäre allerdings auch Schluss mit der Sorte von Kapital, die sich nur erfolgreich verwerten und in der Konkurrenz behaupten kann, solange es diese Rücksichtslosigkeit weitgehend unbegrenzt ausleben kann.

Die Plünderung des Fischreichtums der Weltmeere findet erst dort ihre Schranke, wo der Fischbestand bedroht ist. Vorher wird keine Ruhe gegeben. Die industrielle Produktion von Billigfleisch hat zu einer Massentierhaltung und -schlachtung geführt, deren Anblick für nicht ganz abgestumpfte Menschen nichts als Ekel und Abscheu hervorruft. Auf diese Art der industriellen Billigfleischproduktion müssen große Teile der Landwirtschaft ausgerichtet werden (Nahrungsmittel für Schweine, Rinder etc.). Dabei fällt u.a. eine riesiger „Güllemeer“ an, was wiederum möglichst produktiv „entsorgt“ werden muss. In den Schlachthöfen arbeiten Massen von LohnarbeiterInnen zu Niedrigstlöhnen und Arbeitsbedingungen, die nichts zu tun haben mit den angesprochenen sozialen Fortschritten im Kapitalismus.

Ähnliches gilt für die weltweite Textilindustrie. Vergiftung der Umwelt, niedrigste Löhne und gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen prägen das Bild, demonstrieren die Rücksichtslosigkeit des Kapitals gegenüber Mensch und Natur.

Vor allem in den hoch entwickelten kapitalistischen Ländern aber kommen LohnarbeiterInnen in stattlicher Zahl in den zweifelhaften Genuss dieses Überflusses. Wo früher Mangel an kalorienreicher und eiweißreicher Nahrung das Grundübel waren, werden heute täglich, massenweise „Kalorienbomben“ verzehrt, „schwimmt“ man in tierischem Eiweiß. Wo früher Mangel an Kleidung herrschte und die vorhandene Kleidung repariert wurde, um ihre Lebensdauer zu verlängern, da wird heute um der Mode willen im Monatswechsel Kleidung weggeworfen und durch neue Mode ersetzt. Usw.

Der - noch (!!) - bestehende „gehobene Lebensstandard“ der Mehrheit der LohnarbeiterInnen in den hoch entwickelten kapitalistischen Ländern, ruht also durchaus auf 2 sich widersprechenden Säulen:

- vergleichsweise hohen Löhnen und der partiellen Berücksichtigung von „sozialer Ein- und Vorsicht“
- niedrigen Löhnen, die kaum die Versorgung mit dem nötigsten ermöglichen und brutaler Rücksichtslosigkeit des Kapitals gegenüber Mensch und Natur

Nur wenn beides in der Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise Berücksichtigung findet, wird ein Schuh daraus und eröffnen sich praktische Perspektiven sozialer Emanzipation. Soweit es um tatsächlich vorhandenen sozialen Widerstand geht, der sich nicht in Aktionseinheiten linker Gruppen erschöpft, drückt sich der genannte Widerspruch darin aus bzw. prägt den Zustand, die Schwäche des Widerstandes.

Festzuhalten gilt auf jeden Fall:

Im Vergleich zum Beginn kapitalistischer Entwicklung und zu der gesamten Zeit bis zum 2. Weltkrieg haben sich Gesundheitszustand, Lebenserwartung, Befriedigung materieller und kultureller Bedürfnisse für die Mehrheit der LohnarbeiterInnen in den hoch entwickelten Ländern in einem Umfang verbessert, erhöht oder ausgedehnt, dass man von einer qualitativen Verbesserung sprechen muss. Das prägt die Erfahrung von LohnarbeiterInnen und ist eine wesentliche Basis für ihre veränderten Einstellungen zur kapitalistischen Gesellschaft und somit zugleich Grundlage für die Krise von Kommunismus und Anarchismus in ihren überlieferten Formen.

III.

In Kapital Bd. 1 hielt Marx bei der Bestimmung des Wertes der Ware Arbeitskraft fest:
„Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält (also) die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element.“

Begründet hat er das hier wie folgt:

„Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw., sind verschieden je nach den klimatischen und andren natürlichen Eigentümlichkeiten eines Landes. Andererseits ist der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat.“ (MEW Bd. 23 S. 185)

Interessanter Weise hat er diese Frage in seinen Vorträgen über *„Lohn, Preis und Profit“* etwas ausführlicher angesprochen und in einen anderen Zusammenhang gestellt. Dort behandelt er die Frage unter der Überschrift: *„Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit und seine Resultate“*.
 Darin heißt es zunächst:

„Der Wert der Arbeitskraft wird aus zwei Elementen gebildet - einem rein physischen und einem historischen oder gesellschaftlichen.“ MEW Bd. 16, S. 147

„Dies historische oder gesellschaftliche Element, das in den Wert der Arbeit eingeht, kann gestärkt oder geschwächt, ja ganz ausgelöscht werden, so daß nichts übrigbleibt als die physische Grenze.“ ebenda, S. 148

Ob es gestärkt oder geschwächt wird, das hängt wesentlich ab von dem *„unvermeidlichen Kleinkrieg, der aus den nie enden wollenden Gewalttaten des Kapitals oder aus den Marktschwankungen unaufhörlich hervorgeht“*. (ebenda S. 149)

In den entwickeltsten kapitalistischen Ländern haben die ökonomische Entwicklung selbst, dann dieser „Kleinkrieg“ und schließlich auch große Klassenauseinandersetzungen dazu geführt, dass das *„historische oder gesellschaftliche“* Moment den Wert der Ware Arbeitskraft in einem Umfang

erhöht haben, der die Arbeits- und Lebensverhältnisse des Proletariats in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich und qualitativ von denen der LohnarbeiterInnen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts unterscheiden.

Folgt man der Argumentation von Marx und schaut sich die gesellschaftliche Entwicklung seither an, dann wurde der Wert der Ware Arbeitskraft immer stärker geprägt eben durch dieses „gesellschaftliche“ Moment, dass sich nicht zuletzt in einer bestimmten Gesetzgebung des bürgerlichen Staates niederschlug (Sozialversicherungen, „Lohnnebenkosten“). Das trifft im besonderen Maße zu etwa auf Regelungen, die bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter greifen; also jene Situationen, die im 19. Jahrhundert das Elend der industriellen LohnarbeiterInnen auf die Spitze trieben. Dass Lohnabhängige überhaupt Geld für eigene Reproduktion erhalten, ohne für das Kapital zu arbeiten, war ein enormer Fortschritt (Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Rente), der eben das Produkt der um sich greifenden Organisation der Arbeiterbewegung und ihres Einflusses war.

Aus meiner Sicht reicht das aber nicht. Am Beispiel der Rente will ich zeigen, dass der Preis der Ware Arbeitskraft über ihren Wert gestiegen ist, weshalb das Kapital alles daran setzt, diesen „Fehler“ zu korrigieren. (Dazu gleich mehr.)

Zunächst stellt sich die Frage, ob es überhaupt angehen kann, dass der Preis für die Ware Arbeitskraft über eine längere Dauer über ihren Wert steigt, ob das überhaupt mit Profitproduktion verträglich ist.

In seinen Vorträgen über „Lohn, Preis und Profit“ hielt Marx auch fest:

„Was aber die Profite angeht, so gibt es kein Gesetz, das ihr Minimum bestimmte. Wir können nicht sagen, was die äußerste Grenze ihrer Abnahme sei. Und warum können wir diese Grenze nicht feststellen? Weil wir, obgleich wir das Minimum der Arbeitslöhne feststellen können, nicht ihr Maximum feststellen können. Wir können nur sagen, daß mit gegebenen Grenzen des Arbeitstags das Maximum des Profits dem physischen Minimum des Arbeitslohns entspricht; und daß mit gegebenem Arbeitslohn das Maximum des Profits einer solchen Verlängerung des Arbeitstags entspricht, wie sie mit den Körperkräften des Arbeiters verträglich ist. Das Maximum des Profits ist daher begrenzt durch das physische Minimum des Arbeitslohns und das physische Maximum des Arbeitstags. Es ist klar, daß zwischen den beiden Grenzen dieser Maximalprofitrate eine unendliche Stufenleiter von Variationen möglich ist. Die Fixierung ihres faktischen Grads erfolgt nur durch das unaufhörliche Ringen zwischen Kapital und Arbeit, indem der Kapitalist ständig danach strebt, den Arbeitslohn auf sein physisches Minimum zu reduzieren und den Arbeitstag bis zu seinem physischen Maximum auszudehnen, während der Arbeiter ständig in der entgegen gesetzten Richtung drückt.“ („Lohn, Preis und Profit“ in MEW Bd. 16, S. 149)

Wenn also Löhne über das physische Minimum steigen, ist Profitproduktion möglich, wenn auch kein Maximalprofit. Sie ist aber auch dann noch möglich, wenn die Löhne über den Wert steigen! Wenn Löhne über ihren Wert steigen, dann bedeutet das zunächst auch nur, dass die LohnarbeiterInnen mehr, länger für die eigene Reproduktion arbeiten und die Zeit, die sie unbezahlt für das Kapital arbeiten, verringert sich. Das verringert die unbezahlte Mehrarbeit, schließt sie aber nicht aus.

Wie das physische Minimum eine Grenze für den Maximalprofit ist, so fände ein Steigen der Löhne über ihren Wert seine Schranke im Profit des Kapitals. Ohne Profit keine Akkumulation des Kapitals, keine Nachfrage nach Lohnarbeit, ohne Profit überhaupt kein Kapital!

Die konkrete Grenze für ein Steigen der Löhne über ihren Wert wird bestimmt durch Konkurrenz und Klassenkampf. Sie hängt ferner ab von den Möglichkeiten der erweiterten Reproduktion des

Kapitals, von seinem Wachstum, oder anders ausgedrückt:

Wenn die Rate des Profits begrenzt wird durch Löhne, die über ihrem Wert liegen, dann geht das nur solange kapitalistisch gut, wie Masse des Profits weiter wächst und das Kapital zu dem notwendigen Wachstum befähigt. Das Kapital muss umso mehr wachsen, je höher bereits seine organische Zusammensetzung ist, oder es muss in Bereichen wachsen, in denen seine organische Zusammensetzung noch nicht so hoch ist. Das Wachstum muss sich nämlich ausdrücken in wachsender Nachfrage nach und wachsender produktiver Konsumtion von Lohnarbeit, um so den Verlust an unbezahlter Mehrarbeit durch individuelle Löhne, die über ihrem Wert liegen, wett zu machen durch eine entsprechend vermehrte Anzahl gleichzeitig beschäftigter LohnarbeiterInnen und längere individuelle Arbeitszeiten.

Gelingt diese Kompensation nicht, dann gerät die Kapitalverwertung zunehmend in die Krise mit entsprechenden Konsequenzen ... auch für die LohnarbeiterInnen. Die Lohnarbeitslosigkeit wächst, wenn die Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch erhöhte technische Zusammensetzung des Kapitals nicht durch ausgedehnte Neuanlage von Kapital mit entsprechender Nachfrage nach Arbeitskraft kompensiert wird. Mit der Lohnarbeitslosigkeit wächst aber der Druck auf den Lohn, speziell jene Teile des Lohnes die zum „historisch-moralischen“ oder „gesellschaftlichen“ Moment des Wertes der Ware Arbeitskraft gehören. Speziell in diesen Momenten drückt sich aus, ob und wie weit der Lohn über dem Wert liegt.

Nun zur Rente:

Wenn das Kapital Ware Arbeitskraft nachfragt, dann wegen des Gebrauchswertes, den diese Ware für das Kapital hat. Deshalb zahlt es einen Lohn für AnbieterInnen von Ware Arbeitskraft. Die Arbeitskraft eines Rentners oder einer Rentnerin, die von ihrer Rente leben können – ohne sie unterstützende Familie etc. - oder aus verschiedenen Gründen „arbeitsunfähig“ sind, hat keinen Gebrauchswert für das Kapital. Warum also sollte das Kapital einen Lohn zahlen, der es LohnarbeiterInnen nach einer bestimmten Zahl von Jahren erlaubt, ihre Arbeitskraft nicht mehr zu Markte zu tragen und trotzdem zu leben? Warum sollte es einen Lohn zahlen, der Kosten für Pflege im Alter beinhaltet?

Warum sollte das Kapital LohnarbeiterInnen einen Lohn zahlen, der nicht der Reproduktion der Arbeitskraft als einer für das Kapital verfügbaren Ware entspricht? Die Arbeitskraft von Menschen erlischt ja nicht automatisch mit Renteneintritt. Es gibt heute eine stattliche Anzahl von ehemals lohnabhängig arbeitenden RentnerInnen, die sich auch nach Eintritt in die Rente bester Gesundheit erfreuen.

Auch wenn man nicht die individuelle Reproduktion von LohnarbeiterInnen vor Augen hat, sondern an die Reproduktion der Klasse denkt, macht es keinen Sinn, eine Rente, von der man leben kann, ohne sich noch ans Kapital verkaufen zu müssen, den Reproduktionskosten für Ware Arbeitskraft zuzuordnen. Mögen früher RentnerInnen im Rahmen einer „Mehrgenerationenfamilie“ einen notwendigen Beitrag zur Beaufsichtigung/Erziehung der Kinder in LohnarbeiterInnenfamilien geleistet haben, so ist dieser Beitrag heute weder möglich – keine „Mehrgenerationenfamilien“ mehr – noch notwendig. Oma und Opa sind „nice to have“ ... mehr aber auch nicht.

Kurz und gut: es gibt in der verallgemeinerten Warenproduktion keinen „vernünftigen“ ökonomischen Grund, warum das Kapital einen Bruttolohn zahlen sollte, der es LohnarbeiterInnen ab einem bestimmten Alter ermöglicht – bei voller Gesundheit – ohne Arbeit für das Kapital zu leben. Sofern der Bruttolohn das ermöglicht, liegt er über dem Wert der Ware Arbeitskraft!

Die KapitalbesitzerInnen haben das eigentlich immer so gesehen, waren allerdings vor dem Hintergrund „unendlichen Wirtschaftswachstums“ und „gnadenloser Systemkonkurrenz“ nach dem 2. Weltkrieg bereit, sich auf einen solche Lohn einzulassen. Er beschränkte ja nur ihren Profit etwas und machte ihn keineswegs unmöglich. Seit die Verwertung von Kapital den KapitalbesitzerInnen

immer stärkere „Mühsal“ bereitet und die „Systemkonkurrenz“ aufgehört hat, hat es ein Ende mit dieser Großzügigkeit. Der Angriff auf Löhne, die diese Renten, die ein Leben ohne Lohnarbeit ermöglichen, und auf die Renten selbst, gehört zu den zentralen Angriffen des Kapitals, die die Herstellung besserer Verwertungsbedingungen ermöglichen sollen. Kein Land in Europa, wo nicht die „Verlängerung der Lebensarbeitszeit“ verlangt wird. Kein Land in Europa, indem nicht „Reformen“ ins Werk gesetzt werden, um die Löhne – respektive Renten – so zu senken, dass RentnerInnen ihre Arbeitskraft – soweit noch vorhanden – wieder dem Kapital anbieten müssen. Kein Land in Europa, indem nicht „solidarische“ Kredithilfe seitens der EU oder des IWF daran gebunden wird, die Renten zu kürzen usw. Man fordert die erneute uneingeschränkte Inkraftsetzung des Wertgesetzes auch in Bezug auf die Ware Arbeitskraft. Nicht mehr und nicht weniger!

Dass KommunistInnen und AnarchistInnen nicht sehen, was hier vorgeht, dass sie nicht begreifen, welche Errungenschaft eine Rente war, von der man leben konnte – ist bald Geschichte !! – , das ist aus meiner Sicht zutiefst deprimierend. Eine solche Rente wird umso bedeutender, je älter die Gesellschaft wird, auf Grund all der sozialen Fortschritte, die ich kurz angesprochen habe. Sie war eine der gelungensten Durchkreuzungen des „ökonomischen Bewegungsgesetzes der modernen Gesellschaft“, „Sieg eines Prinzips“, der „Kontrolle sozialer Produktion durch soziale Ein- und Vorsicht“.

Das Kapital hat die „Privatisierung“ aus gut nachvollziehbaren ökonomischen Gründen auf seine Fahnen geschrieben. Das bietet prima Anlagemöglichkeit für vagabundierendes Geldkapital, zwingt die LohnarbeiterInnen künftig wieder Altersvorsorge aus ihren Nettolöhnen zu bestreiten und entlastet das Industriekapital von „Lohnnebenkosten“.

Wenn man so will, dann war die Rente, die bald Geschichte ist, eine realistische „Entkoppelung von Arbeit und Einkommen“. Das war sie insofern, als sie im Alter ein Leben ohne Lohnarbeit ermöglichte. Eine grundsätzliche Entkoppelung von Arbeit und Reproduktion, wie FreundInnen des bedingungslosen Grundeinkommens gern unterstellen, gibt es jedoch nicht – weder im Kapitalismus noch sonst irgendwo. Die Rente, von der ich spreche war gekoppelt an Löhne, die über dem Wert der Ware Arbeitskraft lagen, oder sie war gekoppelt an eine entsprechend hohe Besteuerung des Kapitals. Beides, wie bereits gesagt, bald Geschichte.

Was den Widerstand von Seiten der LohnarbeiterInnen anbetrifft, so war die Bewegung gegen die Verlängerung der Lebensarbeitszeit in Frankreich für mich das beeindruckendste, breiteste und positivste Beispiel für Bestrebungen, die wieder einmünden könnten in eine Verbindung von Kommunismus/Anarchismus und Bewegung der LohnarbeiterInnen.

In einem nächsten Arbeitsmanuskript werde ich mich mit maschineller Produktion und (angepasster, modernisierter) Manufaktur auseinandersetzen. Schließlich muss erklärt werden, wie es angehen konnte, dass das Kapital die hohen Löhne verkraftet hat (Taylorismus, Fordismus).

Robert Schlosser
April 2014